

Dursun

Mein Vater und meine Mutter waren in der Textilindustrie beschäftigt. Erst im Alter von vier Jahren konnten sie mich nach Deutschland holen. Weil ich bis dahin in einem Dorf bei meiner Oma gelebt hatte, bekam ich schnell Heimweh. Hier schliefen wir Kinder zwar zu dritt im Wohnzimmer, empfanden das aber nicht als Problem. Wir hatten auch nicht den Eindruck, dass uns etwas fehlen würde.

Die schlechten Wohnverhältnisse kümmerten uns nicht. Wir waren eh immer draußen, und dort war das Leben herrlich frei.

Überall waren andere Leute aber meine Oma war nicht da.

Erst nach einiger Zeit sah ich ein, dass ich nicht mehr zurück in die Türkei konnte.

Es gab hier aber viele Bekannte und Verwandte und viele Kinder in meinem Alter.

Als meine Oma dann endlich einmal zu Besuch kam und hörte, dass mich der türkische Lehrer an den Ohren gezogen hatte, ging sie zu ihm hin und sagte:

„Machen Sie das noch einmal, dann komme ich zur Schule und ziehe vor allen Kindern an ihren Ohren“. Er hat es nie wieder gemacht.

Meine Oma war schon toll. Jetzt ist sie schon über 90 Jahre alt.

Im Alter von sechs Jahren entdeckte ich meinen Spaß an der Technik.

In Deutschland gab es überall Sperrmüll. Ich zog damals in den Straßen umher und sammelte alle Fahrradteile die ich finden konnte.

Nach und nach wurde ich immer besser im Umgang mit dieser Technik.

Ich baute Fahrräder zusammen und verkaufte sie für ein paar Mark.

So hatte ich immer ausreichend Taschengeld und mein kleiner Bruder bekam auch etwas ab.



Als ich älter wurde, bastelte ich an Mopeds und Motorrädern.

Nach der Schule machte ich natürlich eine Lehre als Karosserieschlosser und Lackierer.

1988 fing ich dann bei einer Autoverwertung in der Nähe des Düsseldorfer Flughafens an. Der Besitzer war zu mir wie ein Vater und half mir dabei, dass ich den Platz einige Zeit später übernehmen konnte. Er selbst setzte sich zur Ruhe.

Den Platz führe ich aber aus Dankbarkeit und Achtung ihm gegenüber unter seinem Namen weiter. Leider ist er mittlerweile verstorben.

Selbständig zu sein ist nicht leicht. Ich muss mich ständig weiterbilden und Kurse besuchen.



Zu 90% bin ich mit meinem Leben zufrieden, denn ich habe auch für meine Eltern und Geschwister gesorgt.

Mein Bruder arbeitet ebenfalls bei mir und ich finde es gut, dass er in meiner Nähe ist. Den Spaß und die Freude an der Technik hat auch mein Sohn geerbt, oder von mir übernommen.

Er beginnt demnächst eine Lehre bei BMW und will in meine Fußstapfen treten.

Sevim



Erst jetzt, wenn ich die alten Fotos sehe, erinnere ich mich wieder. Im Alter von drei Jahren kam ich hierher und musste schnell selbstständig sein. Mein Vater und auch meine Mutter gingen arbeiten um ihre „Sparziele“ möglichst schnell zu erfüllen.

Oma und Opa passten hier ein Jahr auf mich auf. Kurz vor der Schulpflicht brachten mich meine Eltern wieder in die Türkei, da ich kein Deutsch sprach und deshalb dort zur Schule gehen sollte.

Meine Oma schickte mich aber nicht in die Schule und so kam ich im laufenden Schuljahr wieder zurück. Ich ging dann hier in eine Grundschule, hatte aber bereits sechs Monate verpasst. Obwohl ich ein Jahr älter war als mein Bruder, kam ich trotzdem in die gleiche Klasse wie er. Es war eine kleine Klasse mit zehn Kindern, die aber alle kaum ein Wort Deutsch verstanden.

Als wir zur Hauptschule wechselten, verstanden wir immer noch nicht so viel Deutsch. Die sechste Klasse musste ich deshalb wiederholen.

Auf den alten Bildern habe ich oft meinen kleinen Bruder an der Hand oder auf dem Arm. Ich habe gerne auf ihn aufgepasst, es machte mir Spaß und ich hatte nicht das Gefühl, etwas zu verpassen. Eigenes Spielzeug bekam ich nicht, aber meine portugiesische Freundin hatte ein Fahrrad und ein Kettcar, mit dem wir beide herumfahren konnten. Ansonsten spielten wir mit Murmeln oder hinkelten. Das war immer sehr lustig.

Drei Monate nach dem Hauptschulabschluss fing ich in der gleichen Firma an, in der meine Eltern arbeiteten.

Den Weg zu dieser Firma mache ich jetzt mit kurzen Unterbrechungen bereits seit 20 Jahren. Mit 20 Jahren habe ich geheiratet und habe vier Kinder im Alter von 16, 11, 7 Jahren und einen Jungen von 9 Monaten.

Ich war eigentlich immer in meinem Leben für kleinere Kinder verantwortlich.

Das war bei uns allgemein so, die Ältere passte auf die Jüngeren auf. Mein großer Wunsch ist, dass unsere Kinder eine bessere Ausbildung bekommen. Dafür werden mein Mann und ich jedenfalls alles Notwendige tun.

Anders als meine Eltern könnte ich nicht die Entscheidung treffen, von hier fortzugehen. Obwohl ich keinen deutschen Pass habe, ist Deutschland meine Heimat. Ich lebe mit meiner Familie hier und ich arbeite hier. Mit meinem Leben bin ich zufrieden, obwohl ich keine Ausbildung habe. Dass ich allerdings immer zwischen zwei Stühlen sitze, stört mich schon.

In Deutschland werde ich als die „Türkin“ und in der Türkei als „Almanci“ betrachtet. Das hinzunehmen ist oft nicht leicht!



Dimitrios



1969 wurde ich im jetzigen Industriemuseum Cromford geboren.

Mein Vater war Grieche, meine Mutter Italienerin.

Meine ganze Familie war in der dortigen Textilindustrie beschäftigt.

Auf unserer Straße wohnten Spanier, Tunesier, Italiener, Türken und andere.

Wir waren international. Wir hatten eine Zwei-Zimmer Wohnung mit einem großen Wohnzimmer und einem Elektroradiator als Heizung. Im Winter war es im Wohnzimmer recht kalt. Alle Verwandten wohnten in der dortigen Gegend und oft waren wir mit 15 bis 20 Personen bei der Oma zu Besuch. Sie hatte 20 Enkelkinder, auf die sie manchmal aufpasste für sie kochte wenn die Erwachsenen arbeiten waren. Ein eigenes Zimmer habe ich nie vermisst.

Wir kannten das auch nicht, denn wir hatten keinen Kontakt zu deutschen Kindern.

Zunächst ging kein Kind zur Schule, denn es bestand für uns noch keine Schulpflicht.

Alle Kinder bei uns blieben zu Hause. Als dies Mitte der 70er Jahre durch einen Erlass anders geregelt wurde, bewegte sich plötzlich ein Strom von Kindern zur Anne-Frank-Schule. Ohne Rücksprache mit den Eltern kamen viele Kinder in den Schulkindergarten.

Meine ersten Kontakte zu deutschen Kindern waren negativ, denn wir wurden oft verprügelt. Später änderte sich das allerdings. Das erste Halbjahr war eine Katastrophe.

Unsere Eltern hatten uns eigentlich so erzogen, dass wir einem Streit aus dem Weg gehen sollten. Als jedoch öfter eine Hose kaputt ging, war mein Vater sauer und erklärte mir, dass ich mir nichts gefallen lassen sollte, da ich schließlich einen Kopf größer sei als die anderen. „Kommst du noch einmal nach Hause und erzählst mir, du bist verprügelt worden, dann kriegst du von mir auch noch welche.“ Danach wehrte ich mich und hatte auch fast keine Schwierigkeiten mehr. Wünsche hatte ich damals keine besonderen.

Besonders auf Tischmanieren und gutes Benehmen legten meine Eltern immer wert, obwohl mein Vater bei meiner Geburt erst 16 und meine Mutter 20 Jahre alt war. Leider konnten uns unsere Eltern nie bei den Hausaufgaben helfen.

Als die Textilherstellung in Cromford beendet wurde und die Firma schloss, zogen wir nach Ratingen-West. Das war eine weniger schöne Zeit, denn am Anfang gab es öfter Schwierigkeiten mit Skinheads.

Schon als Kind war ich handwerklich begabt. Da mein Vater arbeitete habe ich früh lernen müssen, selbst mit Werkzeug umzugehen. Fahrräder habe ich selber repariert. Wir machten alles selbst. Wenn Sperrmüll war, habe ich wie andere auch Teile für Fahrräder gesucht. Durch das „Do-it-yourself“ lernte ich schnell. Manchmal konnte ich sogar aus mehreren defekten Fernsehgeräten wieder einen funktionierenden bauen und die Familie war glücklich. Ich machte dann eine Lehre als Elektriker, weiter Elektroniker und dann Starkstrom-Elektriker. In allen Bereichen legte ich natürlich die entsprechenden Prüfungen ab. Später machte ich in der Papierindustrie eine Schlosserlehre und ließ mich ausbilden zum Papier-Technologen.

Wenn ich könnte, würde ich heute viele Jugendliche in die damalige Zeit verfrachten.

Statt Computer, - Schatzsuche im Wald. Ich habe den Eindruck, dass viele Jugendliche das Spielen verlernt haben. Es war damals total lustig und aufregend, wenn wir mit dem restlichen Nähgarn von Cromford den Hof eingewickelt haben oder mit einer alten Badewanne versuchten die Anger zu erkunden.

Der alte Hausmeister Rath erzählte uns Geschichten vom Blauen See und wir hörten gespannt zu.

Das war eine unbeschwertere, schöne Kindheit.



Naciye



1970 wurde ich in Erzincan geboren und kam im Alter von vier Jahren nach Deutschland.

Zunächst wohnten wir ländlich und abseits in einem Bauernhof. Da wir kein Auto hatten und für mich die Schulzeit begann, zogen wir um. Das war für meine Eltern aber nicht leicht. Mit fünf Kindern war es kaum möglich, eine bezahlbare Wohnung zu finden.

Wir zogen schließlich in ein sehr altes, kleines Haus.

Das Wasser floss in eine Wanne, die Toilette war auf dem Hof und der Fußboden hatte Löcher, über die ein Teppich gelegt wurde. Den Zustand sah ich damals als „normal“ an, denn im Osten der Türkei waren die Wohnverhältnisse ähnlich.

Wir Kinder spielten mit Murmeln, kleinen Steinen, „hinkelten“ oder hüpften mit einem Seil. Unsere Wohnung lag damals dicht bei der Feuerwache und die Fahrzeuge fuhrten oft an unserem Haus vorbei, wenn sie zum Einsatz mussten. Mein Bruder Ali war deshalb sehr stolz darauf, ein eigenes kleines Feuerwehrauto zu haben. Dieses Auto war das einzige Spielzeug im Haus.

Trotz des schlechten Bauzustandes stand in der Mitte der Wohnung ein wunderschöner alter Kohleofen. Auf diesem wurde gekocht und das Wasser zum Baden erhitzt.

Als wir einige Jahre später umzogen, freundete ich mich mit der Tochter unserer deutschen Nachbarn an. Sie hatte viele Spielsachen und ich war glücklich, auch einmal mit „Barbie-Puppen“ spielen zu können. Aus den ersten Kontakten ist dann eine schöne Freundschaft entstanden, die heute noch besteht.

In der Grundschule habe ich mich eigentlich wohl gefühlt. Trotzdem sah ich mich immer zwischen zwei Stühlen, denn ich merkte schon, dass wir türkischen Kinder „irgendwie“ anders waren. Wir hatten verschiedene Welten, in denen wir zurecht kommen mussten: Schule, Elternhaus, Draußen. All dies unterschied sich vom alltäglichen Leben der anderen Kinder.

Nach der Schulzeit begann ich 1989 eine Lehre als Bäckerei-Fachverkäuferin.

Bis zum Konkurs des Arbeitgebers habe ich dann 17 Jahre in diesem Beruf gearbeitet. Danach war ich drei Jahre arbeitslos. Dies war eine sehr harte Zeit.

Seit einigen Tagen habe ich aber wieder eine Anstellung in meinem Beruf gefunden. Ich bin alleinerziehend und sehe mich deshalb in großer Verantwortung für meinen Sohn. Mit meiner positiven Lebenseinstellung habe ich aus beiden Kulturen für mich das Beste angenommen. Ich stehe jetzt mit beiden Beinen fest im Leben und fühle mich eigentlich als „Glückskind“.

Stolz bin ich darauf, dass ich mir alles selbst erarbeitet habe.



Bedri



1973 kam ich im Alter von 12 Jahren nach Deutschland. Meine Eltern arbeiteten damals als „Spinner“ in der Textilfabrik Cromford. Meine Familie stammt aus Müftükislağyü in der Nähe von Boğazlıyan. Wenn man nach Deutschland wollte, ging das nur über Istanbul und die Reisezeit dauerte schon bis dahin 18 Stunden. Der erste Schock war für mich das Wetter in Deutschland. Auf die Menschen habe ich am ersten Tag nicht geachtet, weil ich so müde war.

Erst am nächsten Tag habe ich in Cromford die Augen aufgemacht. In der darauffolgenden Zeit kam viel Besuch. Doch alles war anders, als ich es kannte. Wenn z.B. in der Türkei Besuch kam, dann war dieser stets besonders gut gekleidet. Hier war jedoch der Besuch normal gekleidet oder manchmal noch schlechter angezogen als in der Türkei. Ich blickte in viele unbekannte Gesichter. Die Nachbarn waren Deutsche, Italiener, Griechen und Marokkaner. Alle sahen für mich vollkommen verschieden aus. Fernsehen hatten wir zu Hause nicht und die allgemeine Vielfalt bereitete mir etwas Angst. Dann kam der zweite Schock: die Brötchen. Die mochte ich gar nicht. Mein Vater meinte jedoch es sei das Beste, was er mir bieten könne. Eine Woche später wurde ich in die Schule auf der Poststraße eingeschult. Mein Vater ging mit mir an der Mülheimerstraße zu einer Bäckerei und besprach mit dem Inhaber, dass er mir täglich ein oder zwei Brötchen streichen sollte, wenn ich vor der Schule zu ihm käme. In wenigen Tagen musste ich also mit den ungeliebten Brötchen klar kommen. Würgegefühle – wie am Anfang – bekam ich nicht mehr.

Mein Traum war es damals, in der Türkei Landwirt zu sein oder hier Landmaschinenschlosser zu werden und dann in die Türkei zurück zu gehen. Vater und Mutter wollten aber noch nicht zurück.

In der Nähe hier gab es keine entsprechende Werkstatt und mein Vater wollte mich nicht aus den Augen verlieren. Er hatte Sorge, dass ich nicht den rechten Weg einschlagen würde. Obwohl ich kein Deutsch verstand und mein Vater auch nicht besonders gut, hatte er mit den Inhabern anderer Geschäfte verabredet, dass sie meinem Bruder und mir auch ohne Geld Waren aushändigen könnten.

Sie schrieben eine Rechnung und am Wochenende bezahlte mein Vater. Alle waren recht freundlich. Meine Eltern arbeiteten beide täglich 12 Stunden und so musste alles gut organisiert werden.

Obwohl mein Vater kaum deutsch reden konnte, gab es trotz der Sprachbarriere keine großen Probleme. Mein Vater war immer freundlich und lachte sehr viel. Dies war wohl das Geheimnis für gegenseitiges Vertrauen. An meine Schulzeit erinnere ich mich noch gut. Die Lehrerin Frau Stinz und Frau Doppstadt gaben uns aufgrund eigener Initiative täglich zusätzlichen Deutschunterricht.

Mein Vater zahlte dafür 5 DM die Woche und meinte, was nichts kostet das ist auch Nichts. Ich spreche zwar umgangssprachlich gut deutsch, bereue es allerdings, dass ich diesen Weg der verbesserten Bildung nicht noch weiter beschritten habe. Immer wieder gibt es Situationen, wo sich im Wortschatz Lücken auftun. Nach der Schule arbeitete auch ich in der Textilfabrik Cromford. Ich war körperlich gut entwickelt und so fragte man mich auch nicht nach meinem Alter. Ich bin mit vielen Menschen aus anderen Nationen groß geworden. Wir gingen zu Griechen, Italienern oder Jugoslawen essen. Vorurteile und Unterschiede sind dadurch schnell verschwunden. Einmal bekam mein Bruder zur Weihnachtszeit eine riesige Salami geschenkt. Er legte sie auf den Tisch und wartete freudig.

Als meine Mutter später nach Hause kam und in ihrer Wohnung eine fremd-aussehende Wurst sah, viel sie fast in Ohnmacht. Sie glaubte an Schweinefleisch in der Wurst. Als ich dann kam, gab ich die Wurst sofort an einen griechischen Nachbarn weiter.

Mein Bruder entschuldigte sich mit den Worten: „Was sollte ich denn machen? Es war ein Geschenk!“ Ob Schweinefleisch drin war oder nicht, kann ich heute nicht mehr sagen.

Mit meinem Leben bin ich zufrieden. Durch unsere offene Stadt ist kein Ghetto entstanden. Beruflich habe ich mich anders orientiert. Einen großen Teil meines Lebens widme ich der Gemeinschaft. Hier erhalte ich sehr viel Anerkennung, denn auch durch ehrenamtliche Tätigkeiten kann man große Zufriedenheit erlangen.

Es ist immer wichtig für einen Menschen, dass er seinen Weg findet.

Als wir vor einem Jahr nach einem Urlaub wieder die Stadtgrenze erreichten, sagte meine Frau:

„Schön, dass wir wieder zu Hause sind!“ Wir sind angekommen!

